

Heimatwelt



*Aus Vergangenheit
und Gegenwart
unserer Gemeinde*

HERBERT KOSOG
HEINRICH EHLICH
GEMEINDEWEIMAR

Heft Nummer 20

1986

Die dreihundertjährige Geschichte

der Schule Niederweimar (von Herbert Kosog)

a) Schulgründungen

Für das ehemalige Großherzogtum Hessen hat Prälat Diehl nach tiefeschürfender Forschung im Staatsarchiv Darmstadt sowie in Gemeinde- und Kirchenarchiven durch zahlreiche umfangreiche Veröffentlichungen die Geschichte sämtlicher Kirchen und Schulen bis ins 19. Jahrhundert der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Für Kurhessen fehlt aber leider eine bis ins einzelne gehende Darstellung, so daß der Heimatforscher gezwungen ist, sich aus den Archiven in mühsamer Kleinarbeit die noch vorhandenen Überlieferungen zusammenzusuchen. Wohl gibt es einige Druckwerke, die sich mit der Entwicklung des Schulwesens in Kurhessen beschäftigen; doch wird auch in ihnen darauf hingewiesen, daß insbesondere die Quellen für die Landschulen sehr mäßig fließen.

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, eine zusammenhängende Darstellung des Schulwesens für Niederweimar zu geben. Für die früheste Entwicklung kann es sich eben nur um einen Versuch handeln, da die wenigen bisher aufgefundenen Unterlagen recht lückenhaft sind.

Die Forschungen konnten sich im wesentlichen nur auf die Bestände des Staatsarchives Marburg und des Pfarrarchives Oberweimar stützen. Vielleicht läßt sich manche Vermutung im Laufe der Zeit noch erhärten durch Akten des Staatsarchives Darmstadt, da unser Gebiet von 1624 bis 1648 zu Hessen-Darmstadt gehörte. Doch ist die Hoffnung sehr gering, weil durch den Bombenkrieg ein großer Teil der Darmstädter Bestände vernichtet worden ist.

Vorauszuschicken sind einige allgemeine Bemerkungen über die Anfänge des Schulwesens in Hessen. Vor der Reformation gab es noch keine Dorfschulen. 1526 wurde auf der Homberger Synode beschlossen, in allen Städten, Flecken und auch Dörfern Schulen für Knaben und Mädchen einzurichten. Doch blieb der Beschluß zunächst ein geduldiges Papier ohne praktische Auswirkung, soweit es vor allem das flache Land betraf. Die Bevölkerung war weit davon entfernt, den Wert einer guten Schulbildung zu erkennen. Ihr genügte es, wenn von der Kirche der Glaube, die 10 Gebote, das Vaterunser, einige Gebete und Gesänge und wohl noch das Wichtigste über Beichte und Abendmahl ihren Kindern vermittelt würden. Es ist anzunehmen, daß erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit der Gründung von Landschulen im Bezirk Marburg begonnen wurde. 1628 und 1629 fand in diesem Raum eine von dem hessen-darmstädtischen Landgraf Georg II. anbefohlene Schulvisitation statt, die sich auf 62 Dorfschulen mit 69 Lehrern erstreckte. Leider konnte eine detaillierte Aufstellung dieser Schulen von mir nicht aufgefunden werden. Daß aber zumindest Oberweimar bereits vor dieser Zeit eine Schule besaß, geht aus einer Niederweimarer Kirchenrechnung von 1621 hervor, in der es heißt: "3 albus dem Schuelmäister zu Oberweymnar vonn dieße rechnung zu stellen unndt doppel zu schreiben geben". 1620 stellte die Rechnung noch der Opfermann (Kirchendiener) aus, ein Jahr später also der Schulmeister von Oberweimar. Daraus könnte geschlossen werden, daß um diese Zeit die Schule zu Oberweimar entstanden ist. Jedenfalls steht aufgrund einer durch das Konsistorium Marburg erfolgten Zusammenstellung der bis zum Jahre 1588 berufenen Schulmeister fest, daß Oberweimar zu dieser Zeit keinen Lehrer besaß, womit allerdings nicht auszuschließen ist, daß der Opfermann bereits schulische Aufgaben zu lösen hatte. Ob die erwähnte Schule den 30-jährigen Krieg heil überstanden hatte, ist fraglich, da das Marburger Gebiet besonders stark unter Pest und Krieg zu leiden hatte, worauf später einmal in einer gesonderten Abhandlung zurückzukommen sein wird. Die meisten Schulen gingen in dieser Notzeit ein und wurden erst nach dem Friedensschlusse 1648 wieder eröffnet.

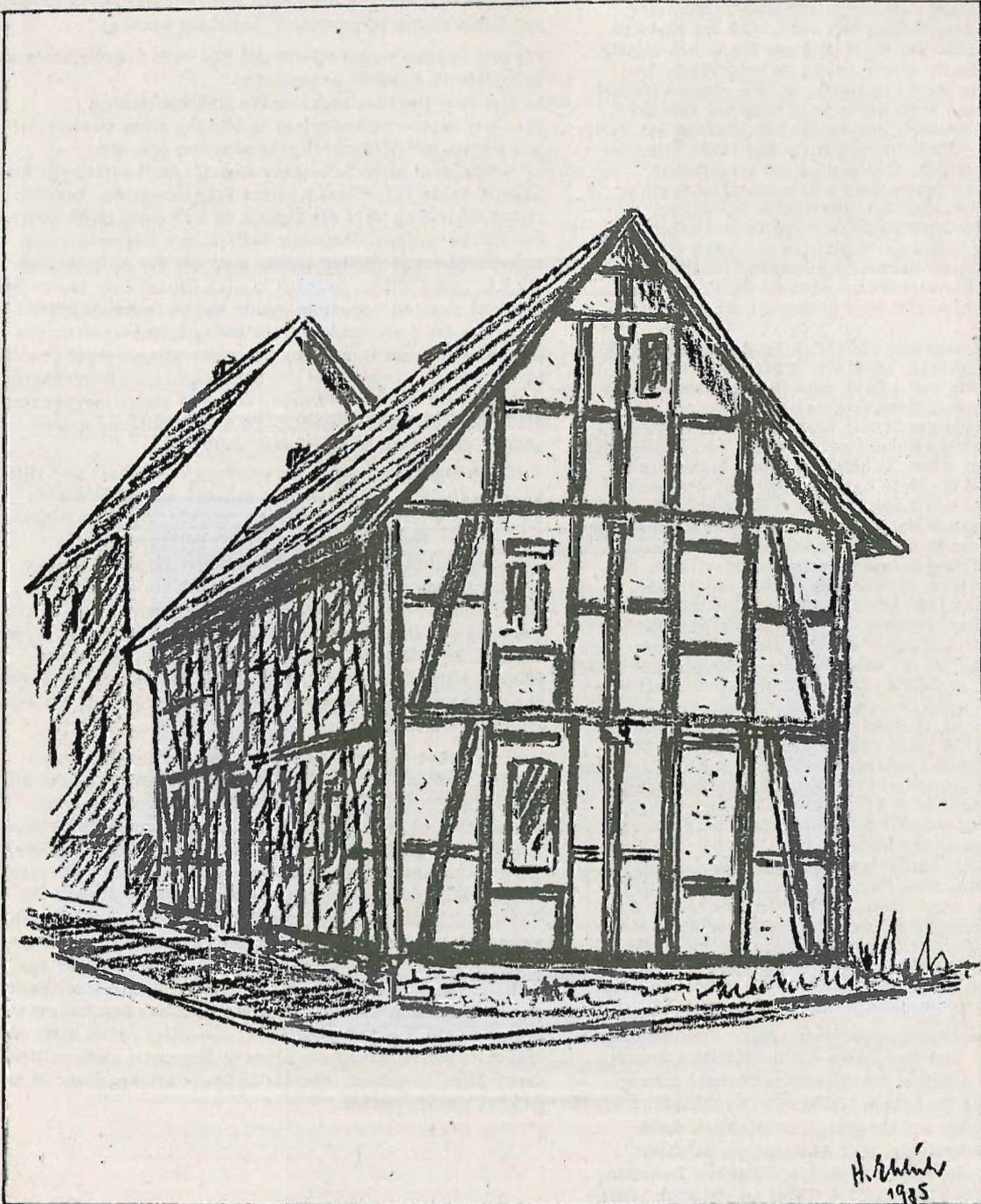
Wann nun Niederweimar zum ersten Male seine Kinder einem Schulmeister anvertrauen konnte, wird wahrscheinlich nie geklärt werden können. Einige Bemerkungen in den Akten des Pfarrarchives Oberweimar lassen darauf schließen, daß zunächst die Kinder des Kirchspieles allesamt in Oberweimar eingeschult waren. Doch machte sich in vielen Dörfern das Bestreben bemerkbar, eigene Schulen zu eröffnen. Freilich blieben sie noch lange Zeit "inoffiziell", d. h. die Filialgemeinden mußten sich selbst einen Lehrer mieten und besolden, damit dem Schulmeister der Mutterkirche, in unserem Falle Oberweimar, die Einkünfte nicht verloren gingen, eine Entwicklung, die betreffend Pfarraufteilung sich bis in unsere Zeit hinauszog. In den Akten des Staatsarchives Marburg wird erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Privatschullehrer in Niederweimar erwähnt. Doch konnte ich in dem ältesten Kirchenbuch des Kirchspieles Oberweimar feststellen, daß bereits 1666 Georg Friedrich Franck als "Schulmeister zu Niederweymar" genannt und noch 1687 als solcher bezeichnet wird. Leider reicht das Kirchenbuch nur bis zum Jahre 1665 zurück, so daß nicht festgestellt werden kann, ob schon vorher eine eigene Schule in Niederweimar bestand.

b) Niederweimar ältestes, bekannt gewordenes Schulhaus

Wahrscheinlich ist der Unterricht zunächst nicht in einem besonderen Schulhaus, sondern, wie in anderen Filialorten auch, in der Stube des gemieteten Privatlehrers, der nur den Winter über Schule hielt, oder in einem Raum eines Bauernhauses erteilt worden. In Haddamshausen und Cyriaxweimar beispielsweise wurde an jedem Neujahrstage eine Schulstube bestimmt, "und ist dieses der Reihe

herum gegangen und sind oft ganz kleine Stuben, die kaum die Kinder aufnehmen können, dazu gefallen und die information in der nämllichen Stube geschehen, darin sich die Einwohner mit den Ihrigen und Dienstboten aufhalten". So berichtet vom Jahre 1760.

Erst im Jahre 1805 erfahren wir überhaupt etwas über ein gemeindliches Schulgebäude. Da heißt es in den Oberweimarer Pfarrakten, daß die Schule zu Niederweimar ehemals ein Gemeindebackhaus gewesen war. In älteren Akten wird oft von zwei Backhäusern in Niederweimar gesprochen, die auch gleichzeitig bewohnt oder unbewohnt waren. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird aber nur noch eines erwähnt. Wann nun dieses ehemalige Backhaus als Schule eingerichtet beziehungsweise umgebaut wurde, steht nicht fest, anscheinend aber in der Zeit zwischen 1798 und 1803; denn nach den im Staatsarchiv vorliegenden Gemeindefrechnungen sind bis zum Jahre 1798 keinerlei Reparaturkosten für ein Schulhaus angegeben, wohl aber laufend ab 1803 Rechnungen für die Jahre 1799 - 1802 fehlen. Die Ausgaben für das Umdecken des Schulhausdaches betragen 1803 10 fl.(Gulden); 1804 wurden für Reparaturen 25 fl. 26. alb verausgabt. Es verging dann kaum ein Jahr, in dem nicht beträchtliche Kosten für das Haus anfielen. 1842 waren es über 100 Taler. Das Schulhaus, um das es sich hier handelt, steht noch heute an der Herborner Straße und trug früher die Nr. 28, heute die Nr. 64. Derzeitiger Besitzer ist die Familie Wolf. Es war von den 27 Gemeindefnutzungsberechtigten (Vollbürger, im Gegensatz zu Beisitzern) erbaut worden, die das Gebäude auch "in Bau und Besserung" (Pflege) zu halten hatten. Die Einschätzung des Hauses zur Brandsteuer betrug 1827 100 Reichstaler, während das Brauhaus mit 600, das Gemeindefhirtenshaus mit 250 Rtl. bewertet waren, woraus Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des Gebäudes gezogen werden können. Die Räumlichkeiten entsprachen in keiner Weise den bescheidensten Ansprüchen. Der Schulsaal mag wohl zunächst für die Kinderzahl ausgereicht haben, 1799 besuchten 49 Jungen und Mädchen aus Niederweimar und Gisselberg den Unterricht, 1827 waren es aber bereits 72. Die Zahl stieg bis zum Jahre 1861, zwei Jahre vor Inbetriebnahme des neuen Schulhauses, auf 130! Im Erdgeschoß befand sich der Unterrichtsraum mit daneben liegender Küche des Lehrers. Dessen



Das alte Schulhaus in der Herborner Straße, heute Wohnhaus
der Familie Wolf

elgentliche Wohnung, zu der "eine steile und lebensgefährliche" Treppe führte, befand sich im Obergeschoß. Sie bestand aus einer Stube und einer nicht heizbaren, ungedelften Kammer, in der man kaum gerade stehen konnte. Beide Räume gehörten nach einem Visitationsbericht zu den schlechtesten im ganzen Dorf. Aborte für Lehrer und Kinder fehlten! Auch die Ausstattung des Schulsaales ließ viel zu wünschen übrig. Die Kinder saßen auf Bänken, die wahrscheinlich den gesamten Raum in drangvoller Enge füllten. Weder Schrank, noch Tisch für den Lehrer waren vorhanden. Dieser konnte nur stehend unterrichten, weil es sogar für einen Stuhl für den Ortsschulinspektor mangelte. Die Wände schwitzten, die Ausdünstungen schufen eine unerträgliche Atmosphäre. Die Schulraumnot führte schließlich dazu, daß der Kreisrat Hille am 27. April 1830 die Regierung um die Genehmigung ersuchte, das Haus durch einen Anbau zu vergrößern. Im gleichen Jahr erfolgte die Baumaßnahme, die einen Aufwand von 123 fl. erforderte. Noch heute kann man bei genauer Betrachtung der Außenwände des Hauses den Umfang der Vergrößerung erkennen. Der Schulsaal hatte nun einen Flächeninhalt von 380 Quadratfuß, die rund 32 qm entsprechen. Die kümmerliche Innenausstattung wurde allmählich etwas besser. Man schaffte Pultbänke, sogenannte Subsellien, einen Schrank, einen "erhöhten Tischsitz für den Lehrer", 2 Stühle eine Lampe und sogar Vorhänge an. 1844 wurde auch dem Bedürfnis der Kinder Rechnung getragen, indem die Gemeinde zwei mit Stroh gedeckte Abtritte erstellte. Für die Lehrerfamilie war bereits kurz vorher ein Abort gebaut worden.

Die steigende Kinderzahl und die zunehmende Baufälligkeit des Hauses, dessen Zustand 1858 als "erbärmlich" bezeichnet wurde, führte schließlich zur Planung eines Neubaus. Bereits 1852 hatten Baureferenten der Regierung mit dem Gemeindevorstand die Schule besucht. Sie berichteten, daß das Schulhaus recht alt und dem Lärm der vorbeiführenden Landstraße ausgesetzt wäre. Es hätte zwar von drei Seiten Luft, doch erforderte die tiefe Lage der Fenster, die geringe Höhe des Schulsaales von 7 Fuß (reichlich 2 m) und seine unzureichende Größe einen Neubau, den der Lehrer hätte längst beantragen sollen, der es aber aus Furcht vor der Gemeinde, sie gegen sich aufzubringen und manche Vorteile, z. B. das Aussetzen der Kartoffeln, einzubüßen, bisher unterlassen hatte. Pfarrer Clemen, der Kreisrat und der Oberschulinspektor aber waren der Meinung, daß die Gemeinde, die zu den wohlhabendsten in Kurhessen zählte, die Kosten eines Neubaus wohl verkraften könnte. Was die Befürchtungen des Lehrers betrafte, so wollte man mit dem Beschluß eines Neubaus warten, bis die in Aussicht genommene Versetzung des Lehrers erfolgt wäre. Ergänzend berichtete der Oberschulinspektor im Jahre 1856, daß sich in der Schulstube 10 Subsellien für 50 - 60 Kinder befänden, aber 103 Kinder, darunter 29 aus Gisselberg, in einer nicht zu ertragenden Luft unterrichtet werden müßten. Man kann sich kaum vorstellen, welche unglaublichen Verhältnisse herrschten, unter denen Kinder und Lehrer zu leiden hatten.

Um den Übelstand der Überfüllung des Klassensaales durch 90 Kinder (1852), die, man höre und staune, gleichzeitig unterrichtet wurden, abzuhefen, achte Pfarrer Clemen den Vorschlag, bis zur endgültigen Lösung die Trennung in eine Morgen- und Mittag- oder in eine Ober- und Elementarschule durchzuführen. Der Vorschlag wurde durch den Landratsstellvertreter verworfen, da die 103 Kinder seiner Meinung nach sehr wohl zusammen unterrichtet werden könnten.

Durch den Schichtunterricht würde dem Lehrer eine unnötige Belastung auferlegt. Zudem müßten die 6-8jährigen Kinder aus Gisselberg ohne Aufsicht der Großen zur Schule gehen, noch dazu im Winter zur halben Nachtzeit. Neubaupläne wurden für die nächsten 6 Jahre auf Eis gelegt, schließlich doch die Trennung des Unterrichtes in 2 Abteilungen befohlen. Bis 1863 diente das alte Gebäude noch schulischen Zwecken, wurde aber im gleichen Jahr für 320 Taler an Heinrich Wissebach verkauft.

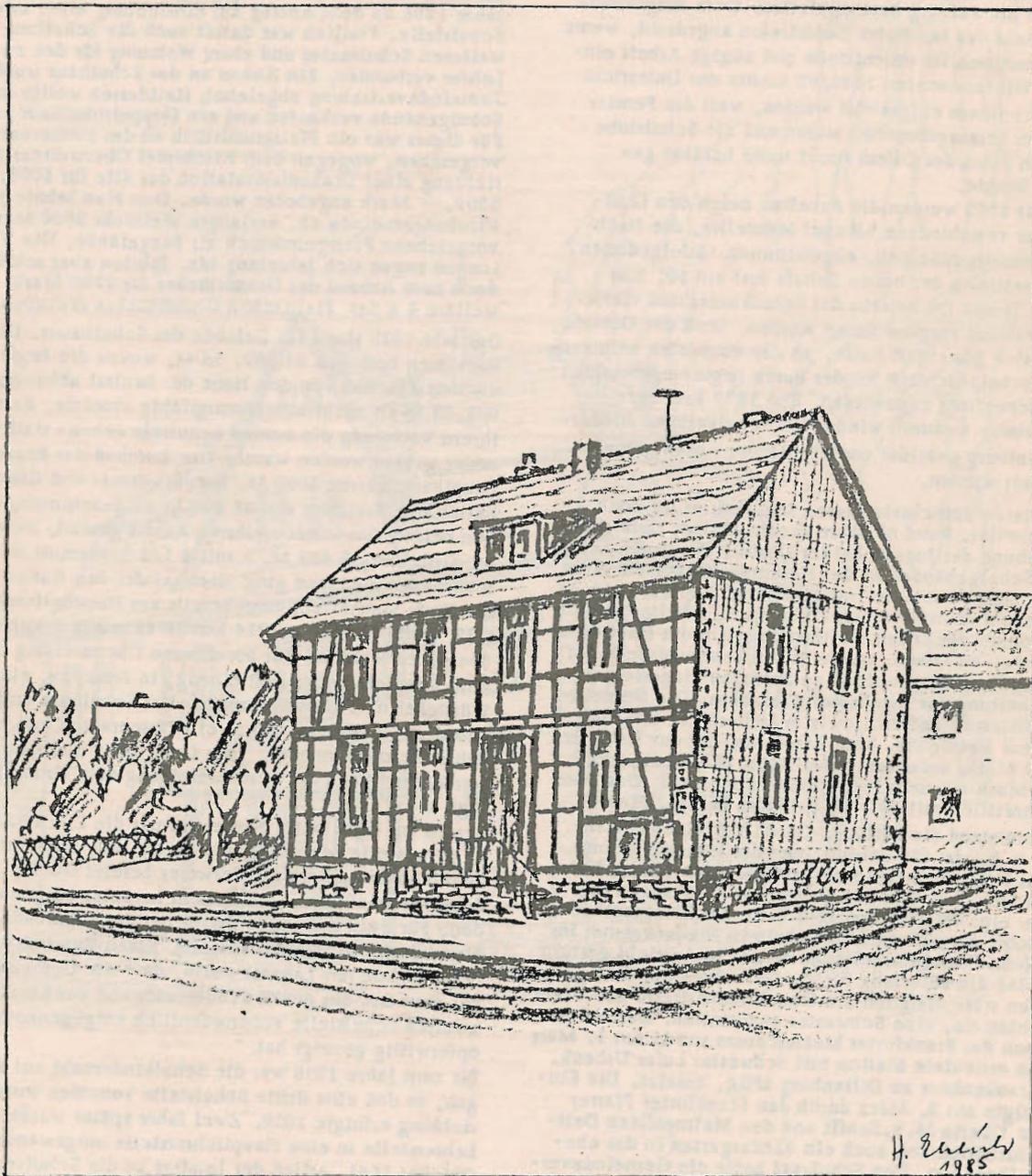
Das alte Schulhaus (Huteweg, heutige Bürgermeisterei)

Am 14. Juli 1858 begründete der Landbaumeister der Polizeidirektion Marburg gegenüber die Notwendigkeit eines Schulneubaues, da das alte Schulhaus aus den mehrfach angeführten Gründen nicht mehr brauchbar wäre. Allerdings bereitete die Kostenfrage eine große Schwierigkeit, da Gisselberg keinen Bauzuschuß zahlen wollte, solange seine Beitragspflicht für die Schule Oberweimar nicht wesentlich ermäßigt würde. (Über die Verflechtungen des Schulwesens und die Auseinandersetzungen über Bau- und Unterhaltungspflicht mit Gisselberg wird gesondert berichtet werden).

Für den Neubau waren seitens der Bau- und Schulbehörde zwei Bauplätze in Aussicht genommen:

1. Vor dem Dorf am sogenannten Nähbrückenweg. Hier war Raum vorhanden zur Errichtung eines zweistöckigen Hauses mit Wirtschaftsgebäuden und Brunnen.
2. Neben dem alten Schulhaus anstelle des baufälligen Hirtenhauses. Beide Pläne besaßen ihre Schattenseiten. Bei dem ersten Vorschlag wäre die Schule zu weit vom Dorfe und von der Kirche entfernt. Besonders der letztere Nachteil wirkte sich erschwerend für den Lehrer aus, der die Aufsicht über die Kirche zu führen und dort täglich viermal zu Muten hatte. Bei dem zweiten Vorschlag mußte wegen Raumknappheit ein schmales dreistöckiges Gebäude errichtet werden, das im Verhältnis zur Umgebung wie ein Wolkenkratzer gewirkt hätte. Pfarrer, Lehrer und der Landbaumeister Regenbogen stimmten für das erste Projekt, während die Gemeinde sich die Schule ins Dorf wünschte. Da keine Einigung erzielt wurde, unterbreitete man einen neuen Plan: Zweistöckiges Haus unter Verwendung von Schul- und Hirtengebäudegrundes. Dagegen aber erhoben sowohl Schnabel als auch Müller Einspruch wegen Behinderung ihrer Hofeinfahrten und Belästigung durch die Schulkinder. Tauschvorschläge mit dem Hilfsarbeiter Lotz und George Lemmer wurden abgelehnt, desgleichen ein Bau auf dem Gerichtsplatz, dem Beckerschen Hof gegenüber, unter Verwendung der anzukaufenden Wohnung des Schneiders Ruppert Brusius. Schließlich einigte man sich aber doch auf den Bau am Nähbrückenweg. Doch wurde der Baubeginn wegen der drohenden Kriegsgefahr (Österreich/Frankreich) bis zum Jahr 1860 verschoben.

Drei Baupläne wurden angefertigt. Der letzte kam zum Tragen. Danach erhielt das Gebäude ein Fachwerkhau mit Ziegeldach-Kellergeschoß, 2 Wohnstuben, 3 Kammern, Küche und Speisekammer für den Lehrer, sowie einen 50,5 qm großen Schulsaal für rund 100 Kinder. Später kamen hinzu ein Stallgebäude für die Haltung von Schweinen und einer Kuh, sowie ein Brunnen. Der Kostenanschlag betrug 2470 Taler, 17 Silbergroschen. Die Gesamtkosten beliefen sich aber, wie aus einer Aufstellung des Landrates 1876 hervorgeht, einschließlich der Anbauten auf 5221 Taler 20 Sgr. 9 Hlr. Die Gemeinde hatte sich aus der Landeskreditkasse zur Finanzierung 2600 T. geliehen. Aus der Staatskasse wurde lediglich ein Zuschuß von 100 T. bewilligt. 1860 hatte man mit der Ausschachtung des Grundes begonnen; doch sollten fast 3 Jahre vergehen, ehe das Gebäude seinem Zwecke zugeführt werden konnte.



Das Schulhaus am Huteweg wurde 1860 erbaut. Heute befindet sich hier die Verwaltung der Gemeinde Weimar.

Die Widrigkeiten fingen bereits mit der Vergabe der Arbeiten an. Die vom Bürgermeister engagierten Handwerker, z. B. der Maurer Conrad Eldam von Roth, gehörten nicht dem Zunftbezirk Marburg an, welchem Niederweimar angeschlossen war. Die Polizeidirektion verweigerte die Genehmigung. Infolgedessen mußten andere, teurere Handwerker verpflichtet werden, wodurch außerdem wertvolle Zeit verloren ging. Die Arbeiten gingen schleppend voran, weshalb der Lehrer Grün wiederholt Beschwerden nach Marburg einreichte: Die Handwerker täten wochenlang gar nichts oder täten ihre Pflicht nur lässig. Sie benutzten den Keller als Abtritt. Dort stände das Wasser zeitweise einen Fuß hoch. Ausschöpfen half nichts. Man mußte um das Haus einen Abflußkanal legen. Durch zu spätes Überkleben der Wände und Decken mit Strohlehm wäre infolge des eingetretenen Frostes die Füllung herausgefallen. Dem Bürgermeister wurden seitens des Landrates Geldstrafen angedroht, wenn er sich nicht energisch für ordentliche und zügige Arbeit einsetzte. In den Wintermonaten 1862/63 mußte der Unterricht in dem alten Schulhaus eingestellt werden, weil die Fenster mit den Rahmen herausgebrochen waren und die Schulstube infolge völligen Ruins des Offens nicht mehr heizbar gemacht werden konnte.

Am 18. Februar 1863 wurden die Arbeiten durch den Landbaumeister, der verschiedene Mängel feststellte, die Nachleistungen notwendig machten, abgenommen. Infolgedessen konnte die Einweihung der neuen Schule erst am 30. Mai durch Pfarrer Clemen im Beisein der Schulkinder und vieler Gemeindeglieder vorgenommen werden. Weil die Gemeinde Gisselberg sich geweigert hatte, zu den Baukosten beizutragen, wurden deren schulpflichtige Kinder durch Regierungsbeschluß der Schule Oberweimar zugewiesen. Erst 1877 kam eine Einigung zustande, wodurch wieder ein Schulverband Niederweimar / Gisselberg gebildet und die Kinder fortan gemeinsam unterrichtet wurden.

Über die weiteren Schicksale dieses Schulhauses sei noch folgendes berichtet. Rund 50 Jahre diente es dem Unterricht und der Erziehung der Jugend beider Dörfer. Durch die Fertigstellung des Schulgebäudes an der Herborner Straße im Jahre 1914 war das bisher benutzte frei geworden. Der Plan, in ihm eine Diakonissenstation unterzubringen, scheiterte infolge des Ausbruches des Ersten Weltkrieges. Um das Haus nicht unbenutzt stehen zu lassen, wurde es als Genesungshelm für verwundete und erholungsbedürftige Soldaten eingerichtet, dessen Unterhaltung das Kirchspiel übernahm. Die Gemeindeglieder stellten 17 Betten, sowie Wäschestücke und Nahrungsmittel zur Verfügung. Eine Sammlung für das Heim erbrachte 1500 Mark; außerdem bewilligten die Kirchenvorstände 1200 Mark aus dem Pfarrkassenüberschuß. Das Haus war durchschnittlich mit 10 - 15 Soldaten belegt. Einer Schwester unterstand die Leitung. Durch Vorträge, Feiern, Spielabende u. a. war für Unterhaltung der Insassen gesorgt. Nachdem das Heim Ende 1916 aufgelöst worden war, stand das Haus ein Jahr leer. Am 15. Dezember 1917 zogen die ersten Mieter ein. Im gleichen Jahr hatte das Kriegsamt in Kassel versucht, eine Kleinkinderschule in Niederweimar ins Leben zu rufen. Obwohl erhebliche Mittel in Aussicht gestellt wurden, so daß die Belastung für die Gemeinde nur eine geringe gewesen wäre, lehnten die Gemeindevertreter ab. Vielmehr wünschten sie, eine Schwester anzustellen. Durch Entgegenkommen des Frankfurter Mutterhauses wurde am 1. März 1918 die nun errichtete Station mit Schwester Luise Usbeck, bisher im Krankenhaus zu Dillenburg tätig, besetzt. Die Einführung erfolgte am 3. März durch den Frankfurter Pfarrer Petrenz, die Oberin M. v. Senfft und den Metropolitan Dettmarung. Schließlich zog auch ein Kindergarten in das ehemalige Schulhaus ein. Den Schulsaal hatte die Gemeindevertretung dem Kirchenvorstand kostenlos zur Verfügung gestellt.

Der als Turnplatz benutzte Grünrasen bei der Schule wurde im Jahre 1920 an den Bäckermeister Johann Heinrich Kuhl mit 4 M für das qm verkauft. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die freien Räume zeitweise mit Flüchtlingen aus der Bukowina belegt. Schließlich diente ab 1946 ein Zimmer dem "Warenhaus Wiener" und nach Auswanderung des Besitzers nach Amerika einer Frau Schlömer als Geschäftsraum, den am 15. Mai 1949 der Textilkaufmann Schlömer - mit der bisherigen Inhaberin jedoch nicht verwandt - übernahm. Als diesem sich 1954 die Möglichkeit eines Umzuges nach der Herborner Straße bot, blieb das Schulgebäude, abgesehen vom Kindergarten, ein reines Mietwohnhaus. 1956 bezog dann die Bürgermeisterei, der am 1. Juli 1970 die Gemeindekasse folgte, die Mehrzahl der Räume.

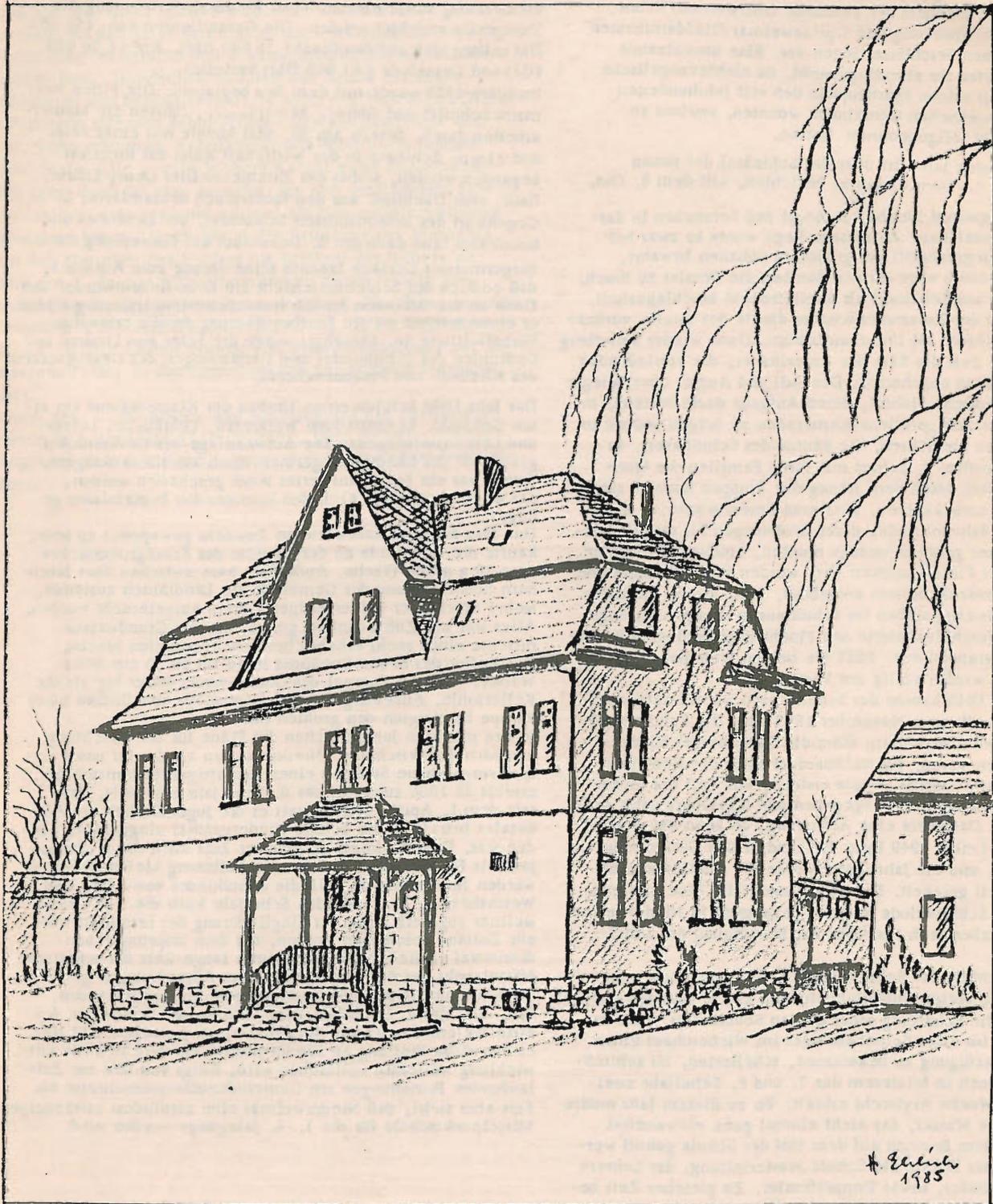
d) Das neue Schulhaus

Die wachsende Zahl der Schulkinder und die Erkenntnis, daß kleinere Klassen die Bildungsmöglichkeit erhöhen, führte im Jahre 1906 zu dem Antrag auf Einrichtung einer zweiten Schulstelle. Freilich war damit auch die Schaffung eines weiteren Schulsaales und einer Wohnung für den zweiten Lehrer verbunden. Ein Anbau an das Schulhaus wurde von der Gemeindevertretung abgelehnt; stattdessen wollte man das Schulgebäude verkaufen und ein Doppelschulhaus errichten. Für dieses war ein Pfarrgrundstück an der Herborner Straße vorgesehen, wogegen dem Kirchspiel Oberweimar zur Einrichtung einer Diakonissenstation das alte für 5000.-- 5500.-- Mark angeboten wurde. Den Plan lehnte jedoch die Kirchengemeinde ab, verlangte vielmehr 2000 Mark für das vorgesehene Pfarrgrundstück als Baugelände. Die Verhandlungen zogen sich jahrelang hin, führten aber schließlich doch zum Ankauf des Grundstückes für 1700 Mark, zu dem weitere 4 a des Franzischen Grundstückes erworben wurden.

Das Jahr 1913 stand im Zeichen des Schulbaues. Die reinen Baukosten betragen 33 382, 56 M, wovon die Regierung die den Zuschuß von der Höhe der Baulast abhängig machte. 845, 83 M als nicht anrechnungsfähig absetzte, da entgegen ihrem Vorschlag die beiden Schulsäle neben- statt übereinander gebaut worden waren. Der Zuschuß der Regierungshauptkasse betrug 5000 M. Niederweimar und Gisselberg hatten ein Darlehen von 31 426 M aufgenommen, das von den beiden Gemeinden, ihrem Anteil gemäß, Ndw. 24 960 M, Gisselberg 6 466 M, - mit 4 1/2 % verzinst werden mußte. Anscheinend ging diesmal der Bau flatter und ohne Anstände vonstatten; denn bereits am Himmelfahrtstage (22. Mai) des Jahres 1914 konnte er seiner Bestimmung übergeben werden. Zur besonderen Überraschung der Schulkinder erhielt jedes zum Einzug ein Brötchen, ein Paar Würstchen u. 1 Glas Limonade. Das Schulhaus enthielt außer d. Kellergeschoß zwei Klassenräume und zwei Lehrerdienstwohnungen, 15 a Gartenland und Grasgärten wurden erst nach der Feldbereinigung dem Grundstück zugefügt.

Bereits im April hatte Niederweimar die Einrichtung einer 2. Schulstelle beantragt, die ab 16. Juli zunächst mit Schulamtsbewerbern als Verweser besetzt wurde. Der zweite Schulsaal mußte nun mit neuem Inventar ausgestattet werden. Für 1442 M, wurde dieses bei der Schulbankfabrik Neuendörff in Herborn bestellt. Einen Zuschuß von 500 M. befürwortete der Landrat warm, da " die Gemeinde sich bei dem Bau des neuen Schulhauses und der Einrichtung der zweiten Schulstelle außerordentlich entgegenkommend und opferwillig gezeigt hat."

Bis zum Jahre 1938 war die Schulkinderzahl auf 139 gestiegen, so daß eine dritte Schulstelle vonnöten wurde. Ihre Einrichtung erfolgte 1939. Zwei Jahre später wurde die erste Lehrerstelle in eine Hauptlehrerstelle umgewandelt. Am 8. Oktober 1941 erließ der Landrat an die Schulverbandsvorsteher und Bürgermeister des Kreises ein Ausschreiben folgenden Inhaltes: "Da sämtliche Schulen, mit Ausnahme in Kirchhain und Neustadt, zur Zeit immer noch als konfessionelle Schulen gelten, stelle ich Ihnen anheim, einen Beschluß zu fassen, wonach die Schule künftig als Gemeinschaftsschule zu gelten hat, Gründe: Die nationalsozialistischen Grundsätze fordern die Unterrichtung aller deutschen Kinder in einer für alle Glaubensrichtungen gemeinsamen Schule. Deshalb



Im Jahre 1913 wurde die neue Schule errichtet und 1959 durch Erweiterung den Anforderungen angepaßt.

Daß die Maßnahmen der Gemeindevertreter, vorsorglich Gelände zuzukaufen, bzw. zu tauschen, eine kluge gewesen ist, zeigt sich bereits heute. Für die 232 zur Zeit eingeschulter Kinder sind auch die Baumaßnahmen der Jahre 1959 und 1960 inzwischen unzureichend geworden. Durch die vor kurzem erfolgte Aufstellung des aus Kirchhain beschafften Pavillons wurden drei neue Klassenräume gewonnen, so daß jetzt deren acht zur Verfügung stehen, in denen eine technische und 6 wissenschaftliche Lehrkräfte unterrichten. Inzwischen konnten auf Grund des Eigenheimbaues der beiden Lehrkräfte auch die bisherigen Dienstwohnungen internen schulischen Zwecken zugeführt werden. Lehrerzimmer, Schulküche und Bibliothek fanden ihren Platz. Die zweite Wohnung steht zwar augenblicklich leer; doch ist man bemüht, sie den gestiegenen Erfordernissen entsprechend einmal als Hausmeisterwohnung dienen zu lassen. Doch hängt die Erfüllung des Wunsches von den Gremien des Kreises als Besitzer der Schule ab; denn am 1. Januar 1970 übernahmen durch Gesetz die Landkreise die Trägerschaft der Schulen, die bisher von den Gemeinden unterhalten werden mußten. Alles Vermögen, aber auch alle Lasten gingen von diesem Zeitpunkt an, in unserem Falle, in das Eigentum des Landkreises Marburg über.

Damit sei Rückblick und Ausblick auf die Niederweimarer Bildungsstätte abgeschlossen. Eine weitere Abhandlung wird sich mit ihren Lehrern und ihrem Dienst beschäftigen.

R o t h e r h ä l t S c h u t z d e i c h e .

I. Wie war es vor der Eindeichung.?

Ein toter Lahnarm/^{der Damm,} zog sich vom Fischteich parallel zur Lahn bis zum Sportplatz. Der Sportplatz war ein Teich und hiess der Grosse Schindrasen. Auf der anderen Seite der Strasse lag der Kleine Schindrasen, ebenfalls ein Teich. Von Kesslers bis Andrése befand sich ein kleiner Deich, der ebenfalls den Namen der Damm trug. Das Flussbett der Lahn war schmal, verschilft und versandet. Die grossen Lahnschleifen oberhalb Bellnhausen wirkten bei Ueberschwemmungen sehr nachteilig, sie hemmten den Abfluss des Wassers und verursachten einen Rückstau. Das erste Wasser, das jedes Mal in das Dorf flutete, kam von der Mühle und vom Biegen in das Dorf, unsere Eltern nannten es Unterwasser. Erst später kam das Wasser von Norden her in das Dorf. Dann stand nahezu das ganze Dorf unter Wasser. Die neue Schule, die Umgebung vom Backhaus und Baums Haus blieben wasserfrei. Besonders gefährdet waren Junks, Kesslers, Leinwebers 12 und Hannkurts.

Wenn die Lahn übertrat, war die Verbindung mit Niederwalgern und Wenkbach unterbrochen, bei grossen Fluten auch die nach Nied Wolfshausen. Brunnen, Keller und Ställe füllten sich mit Fluwasser. Die erste und grösste Sorge galt dem Vieh, mancher Kleine Mann" nahm Ziege und Schwein in die Wohnstube. In etlichen Ställen schufen die Bewohner Erhöhungen, damit das Vieh nicht im Wasser stand. Die Männer trugen Frauen und Mädchen zum Melken huckepack in den Stall. Oft

wurde das Schweinefutter in der Waschbütte vom Wohnhaus zum Stall geschifft. Backholz und Brotteig sind sogar in der Waschbütte zum Backhaus geschafft worden. Jeder rüstige Einwohner war mit den Stelzen vertraut und watete sicher durch das Wasser.

Es ist nun zu natürlich, dass die Rother auch diesen gefährvollen Zuständen die guten Seiten abzugewinnen suchten. Zunächst wurde bei jeder Ueberschwemmung die Arbeit eingestellt, es waren doch auch glückliche Tage, denn Gendarm und Gerichtsvollzieher kamen nicht ins Dorf, und die Schule fiel aus. Die gesamte Jugend schiffte mit Waschbütten von Haus zu Haus oder watete auf Stelzen durch die Flut. Hier kippte einer mit seiner Waschbütte um, dort trat einer mit seinen Stelzen in ein Loch und fiel in das Wasser. Herzlichstes Schadengelächter begrüßte dann den Pechvogel. Alle, die diese Zeiten über erlebten, wissen viele lustige Stücke zu erzählen.

Besondere Hochfluten waren 1818, 1820, 1841, 1867, 1918 und 1920. Markierungen vom Hochwasser 1920 finden wir an der Lahnbrücke (ein + ohne Jahreszahl), an der ersten Flutbrücke (_____ 12.1.1920), bei Dersch ein + neben der Haustür, bei Konrad Weisbrod 77. An der Mühle ist die Flut von 1918, mit XVIII bezeichnet. Bei Johannes Eidam¹⁰ stehen die Zahlen 1841 und 1918. Im Kirchenbuch schreibt Pfarrer Stoll: Zum sonderlichen Andenken meiner Nachkommen habe ich aufzeichnen sollen und wollen, was in Anno 1643, den 3., 4. u. 5. Tag Januar vor eine schreckliche und unerhörte Flut und Wassersnot im Land und sonderlich auf der Lohn gewesen. . . . Der Fischer Hans Pfeffers Sohn ist

dazumal, nämlich den 5. Januar, bis an Fronhausen geschiffet.

II. Roth wird eingedeicht.

Als Roth 1925 wieder einmal unter Wasser stand, riefen der damalige Bürgermeister Pfeffer und der jetzige Bürgermeister Hartmann den derzeitigen Landrat Schwebel an. Er kam, sah die Wasserschäden, versprach Hilfe und führte sie auch durch.

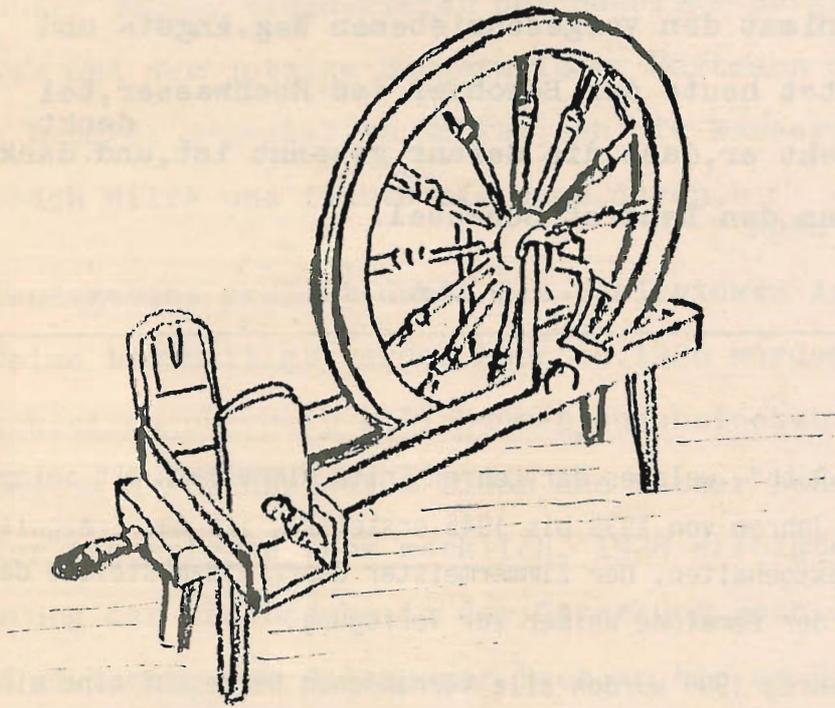
Roth wurde zum Notstandsgebiet erklärt, damit die zahlreichen Arbeitslosen im Kreise beschäftigt werden konnten. 1926 wurden die beiden Lahnschleifen oberhalb Bellnhausen durchstochen. Durch diese Gradlegung des Flussbettes floss das Wasser schneller ab, und der Lahnspiegel sank merklich. 1928 erfolgte die Ausbesserung der Uferbrüche in der Gemarkung Roth. 1929 begann die Eindeichung vom Holzhäuser Bach an bis an die Strasse nach Niederwalgern, die erhöht wurde. Im Juli 1930 fingen die Arbeiten um Roth an. Die Lahn wurde ausgebaggert und verbreitert und der tote Lahnam, der Damm, zugeschüttet. Im Januar 1931 wurde die Lache, die Flutmulde werden sollte, 1,20m tiefer gelegt; im gleichen Jahre erfolgte der Deichbau bis Argenstein. Das Jahr 1932 brachte den Uferbau und die Eindeichung in der Gemarkung Wolfshausen. 1933 wurde Argenstein eingedeicht und das Rinnsel bei Wolfshausen planiert. Die Lahnregulierung und die Eindeichung hat Roth nichts gekostet, die 3 1/2 bis 4000 RM, die die Gemeinde hat aufwenden müssen, sind ein ganz geringer Bruchteil der Gesamtkosten.

III. Nach der Eindeichung.

Nach wie vor kommen Jahr um Jahr die Hochwasser, die Lahn tritt über ihre Ufer, aber das Flutwasser umfließt das Dorf und nimmt den vorgeschriebenen Weg. Angst- und sorglos erwartet heute der Bewohner das Hochwasser, bei jeder Flut sieht er, dass die Gefahr gebannt ist, und dankbar an den Landrat Schwebel.

Im "Dorfbuch von Roth", welches der Lehrer Fritz Himmelmann mit seinen Schülern in den Jahren von 1939 bis 1945 erstellte, ist das Ereignis des Dammbaues festgehalten. Der Zimmermeister Georg Eidam stellte das Buch dem Archiv der Gemeinde Weimar zur Verfügung.

Im Sommer des Jahres 1986 wurden alle vorhandenen Dämme auf eine einheitliche Höhe gebracht und da, wo es nötig war, auch verstärkt. Schwachstellen wurden herausgenommen und mit neuem, verdichtetem Material wieder aufgefüllt. Im Bereich der Dammstraße wurde der bestehende Hochwasserschutzwall zum größten Teil entfernt und durch einen neuen Damm ersetzt.



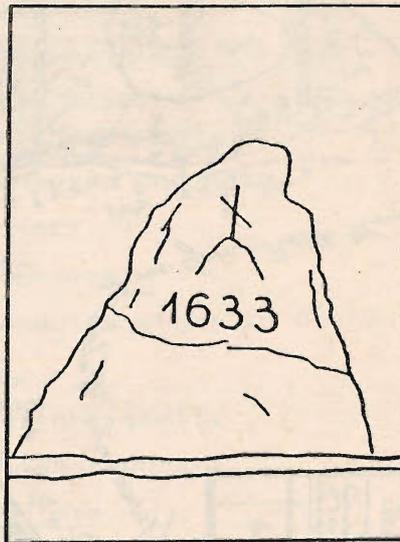
Auf einem alten Hof im OT Wolfshausen befindet sich ein solches seltenes Gerät. Es ist nicht mehr genau festzustellen, welchen Zweck es erfüllt hat. Man nimmt an, daß damit dünne Seile gedreht wurden. Es liegt aber auch nahe, daß dieses Gerät dazu diente, den Webfaden auf eine Spule zu drehen, die in das Webschiffchen für einen Webstuhl eingelegt wurde. Mit dem sogenannten Schiffchen wurden die Querfäden gewebt. In dem Heimatmuseum im "Haus des Gastes" zu Gladenbach ist dieser Vorgang deutlich dargestellt.

Der Schwedenstein

Im Heljewald, auf dem Höhenrücken der Lahnberge, nicht weit von den Schanzen bei Hachborn, steht der „Schwedenstein“. Nur etwa 60 cm hoch ragt er aus der Erde hervor. Die alten Leute sagen, dort liege ein schwedischer General begraben. Wenn der Stein reden könnte, würde er uns vielleicht folgendes erzählen:

Man schrieb das Jahr 1633. Es war schwere Zeit im Lande. Das siegreiche schwedische Heer stand in Süddeutschland. Eines Tages versuchten kaiserliche Heerhaufen, Marburg anzugreifen. Die Marburger baten durch einen Eilboten die Schweden um Unterstützung. Diese schickten das Blaue Regiment unter dem Obristen Axel Eckeström zu Hilfe. In Eilmärschen zog das Regiment heran. Als die Schweden müde und verstaubt durch den Heljewald auf Marburg zuritten, gerieten sie in einen Hinterhalt der Kaiserlichen. Dumpfe Schüsse hallten durch den stillen Wald. In erbittertem Gefecht schlugen die Schweden den Feind in die Flucht. Als sie ihre Toten sammelten, war darunter auch ihr Anführer, Axel Eckeström. Sie begruben ihn unter einem großen Eichbaum. Der Reiter Fred Fredersen, der einmal Steinmetz gewesen war, suchte sich einen geeigneten Feldstein und meißelte ein Kreuz und die Jahreszahl 1633 hinein. Diesen Stein setzte man dem geliebten Kommandanten auf das frische Grab. Vielleicht ist es aber auch wahr, was eine andere mündliche Überlieferung berichtet:

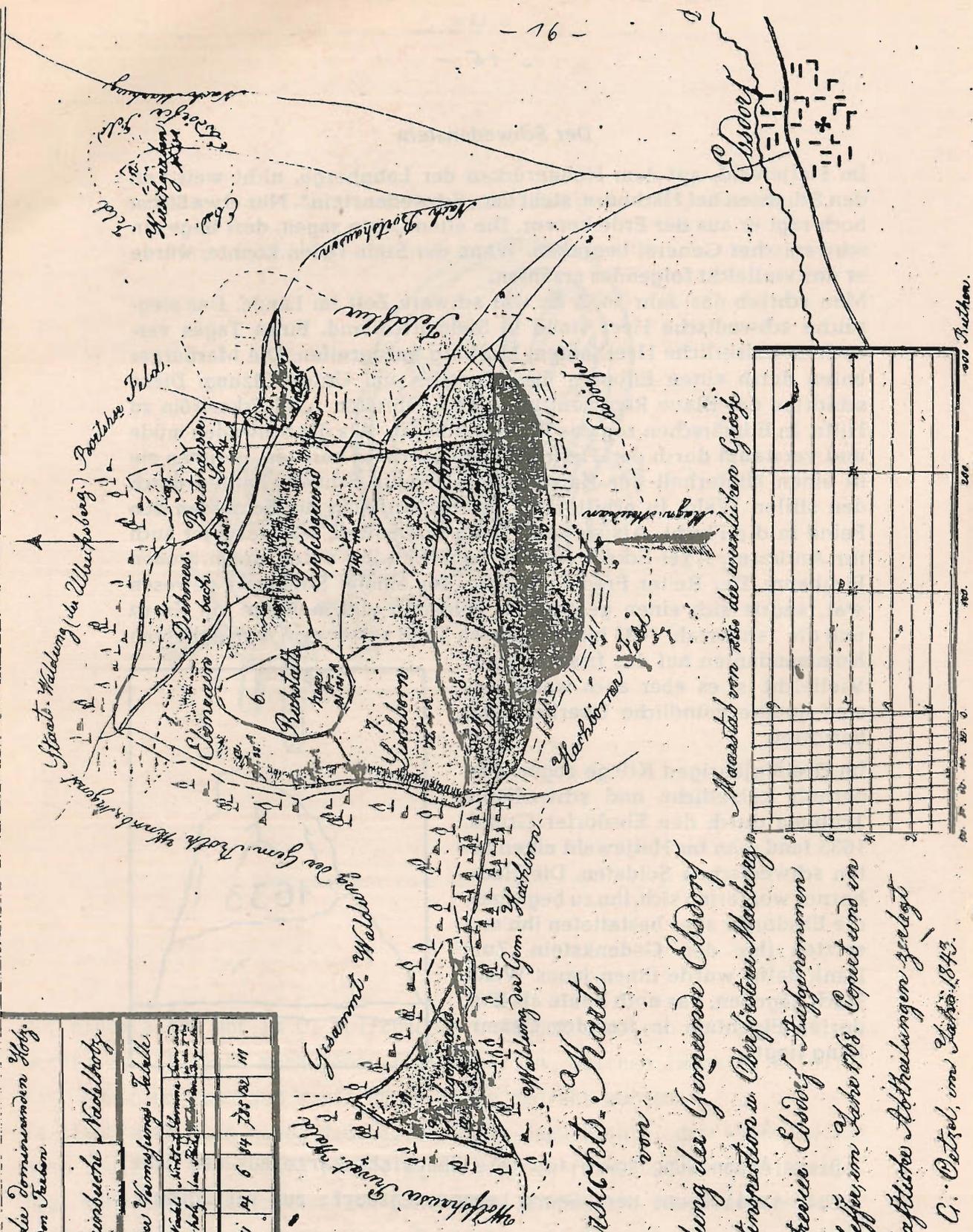
Im Dreißigjährigen Kriege zogen wiederholt kaiserliche und schwedische Truppen durch den Ebsdorfer Grund. 1633 fand man im Heljewald einen toten schwedischen Soldaten. Die Hachborner weigerten sich, ihn zu begraben, die Ebsdorfer aber bestatteten ihn und setzten ihm den Gedenkstein. Zum Dank dafür wurde ihnen jenes Waldstück gegeben, das noch heute als Ebsdorfer Eigentum in fremder Gemarckung liegt.



Diese Abhandlung sowie auch die Übersichtskarte aus dem Jahr 1843 stellte uns Herr Georg Lemmer, Ebsdorf, zur Verfügung.

Bestimmung der die Dominanzenden Holzarten bezeichnenden Zeichen.

Bauche		Hainbuche		Nadelbuche	
Präcipitationen der Vermessungs- Tabelle.					
Wasser	Mittel	Mittel	Mittel	Mittel	Mittel
Staub	Staub	Staub	Staub	Staub	Staub
12	68	24	63	51	74
					78
					111



Uebersichts- Karte

von
der Waldung der Gemeinde Ebsdorf,
in der Forstinspektion u. Oberforstinsp. Marburg
u. im Forstrevier Ebsdorf. Aufgenommen
durch J. Schaffer, im Jahre 1768. Copirt und im
forstwirtschaftlichen Abtheilungen gezeichnet
A. Dietel, im Jahre 1843.

200 Pruthen.

Inhaltsübersicht der Sonderdrucke "Heimatwelt"

- Heft 1 1977 Von Wimare bis Weimar.
- Heft 2 1977 Ruchesloh und Reizberg , Grafschaft und Gericht.
Weiershausen im 18. und 19. Jahrhundert.
- Heft 3 1978 Die Verwaltung unserer Dörfer in vergangener Zeit.
Chronik der Nähe über die Lahn.
Ehevertrag zwischen Hans Weber von Roth und Anna Hettgen
von Argenstein 1715.
- Heft 4 1978 Weimarer Soldaten im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.
Nesselbrunn im 18. und 19. Jahrhundert.
Warum Gemeinde-Archiv-Ordnung.
- Heft 5 1979 Die Burg zu Stedebach.
Als die Preußen kamen.
Die Juden von Roth.
- Heft 6 1979 Salpetergraben in der Kirche zu Niederwalgern.
Verleihung des schenckischen Hofes zu Wenkbach 1719.
Allna im 18. und 19. Jahrhundert.
Bomben auf Weimar im 2. Weltkrieg.
- Heft 7 1980 Spicke, Steg und Brücke über die Lahn bei Roth.
Die Bevölkerungsbewegung der Weimarer Ortsteilgemeinden
im Zeitraum von 4 bis 5 Jahrhunderten.
Ochsenkrieg zwischen Wolfshausen und Roth.
- Heft 8 1980 Eigener Mühlenordnung von 1667.
Kehna im 18. und 19. Jahrhundert.
Ärger wegen des Pfarrgartendurchganges in Oberweimar.
Der Kirchenbau zu Allna.
- Heft 9 1981 Von Brauhäusern und Braugerechtigkeit.
Wolfshausen im 18. und 19. Jahrhundert.
Von Nacht- und Schleichwächtern.
Das Abblsen der Uhr durch den Nachtwächter
in Niederwalgern.
- Heft 10 1981 Wenkbach im 18. und 19. Jahrhundert.
Drangsale im 30 jährigen Krieg.
Als ein Brot 500 Milliarden kostete.
- Heft 11 1982 Argenstein im 18. und 19. Jahrhundert.
Stedebach im 18. und 19. Jahrhundert.
Sal- und Dorfbücher, die ältesten Quellen über
weimarer Dörfer und ihre Bewohner.

- Heft 12 1982 Niederwalgern im 18. und 19. Jahrhundert.
Polizeiverordnung über das Backen im Gemeindebackofen
von Kehna aus dem Jahr 1889.
Roth im 18. und 19. Jahrhundert.
- Heft 13 1983 Das Gotteshaus zu Oberweimar.
Testament des Anthonius Grosch zu Nesselbrunn 1736.
Wer hatte recht ?
So streng waren ehemals die Bräuche.
Nachruf zum Tode des Chronisten, Lehrer i.R. Herbert Kosog,
dem diese Schriftreihe "Heimatswelt" zu verdanken ist.
- Heft 14 1983 Die Stedebacher Höfe und ihre Geschichte.
Drei Jahre Prozeß um Kleinigkeiten.
Der Turnverein Roth nahm am "Hindenburg-Staffellauf" 1930 teil.
- Heft 15 1984 Zur Geschichte der Nähebrücke.
Zur Geschichte der Weimarer Mühlen,
a) die Argensteiner Mühle.
Erschwerte Freizügigkeit.
Pfarrhausvisitation in Niederwalgern.
- Heft 16 1984 Es lockt in die Ferne. Auswanderung nach Amerika.
Dankopfer für Pestverschonung.
Aus alten Gerichtsbusen-Registern.
- Heft 17 1985 Vor 135 Jahren durchfuhr der erste Eisenbahnzug die
Weimarer Gemarkung.
Die Weinstraße.
Die große Flut von 1801.
Oberweimar vor 225 Jahren.
Gerichtsordnung der Schencken zu Schweinsberg 1702.
Gesinde Dienstbuch von Wolfshausen.
- Heft 18 1985 Niederweimar vor 225 Jahren (Teil 1 und Teil 2)
Haussprüche zierten einst des Bauern Heim.
Aus dem Tagebuch von Georg Seip 1756.
Butterfaß aus dem vorigen Jahrhundert (Niederwalgern)
Der Renthof in Allna.
Allnaer Mühlen des Mittelalters.
- Heft 19 1986 Mundartgedicht "Mei Leehdoal" von Hans Weber, Roth 1984
750 Jahre Niederwalgern
Die alte Mühle von Allna und ihr Besitzer J.C. Rauch.
Die neue Mühle von Allna.
Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens in Niederweimar.
Landgraf befürchtet Roths Untergang durch Feuersbrunst.
Heiraten ist nicht immer ganz leicht.
Impfschein aus 1848.